

Thielen, Marc

Jenseits von Tradition - Modernität und Veränderung männlicher Lebensweisen in der Migration als Provokation für die (Sexual-)Pädagogik

Zeitschrift für Pädagogik 56 (2010) 6, S. 888-906

urn:nbn:de:0111-opus-71754



in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Bildkompetenz

Roland Reichenbach/Nicolaj van der Meulen
Ästhetisches Urteil und Bildkompetenz. Einleitend zum Thementeil 795

Käte Meyer-Drawe
Die Macht des Bildes – eine bildungstheoretische Reflexion 806

Nicolaj van der Meulen
Bildkompetenz an der Kreuzung von Visueller Kommunikation und Bildtheorie.
Unerledigte Anfragen an den Kunstunterricht 819

Hans Utz
Geschichtsunterricht: Zeit + Bild + Film 835

Regula Fankhauser Inniger/Peter Labudde-Dimmler
Bildrezeption und Bildkompetenz im naturwissenschaftlichen Unterricht:
Herausforderungen und Desiderata 849

Deutscher Bildungsserver
Linktipps zum Thema „Bildkompetenz“ 861

Allgemeiner Teil

Georg Breidenstein
Überlegungen zu einer Theorie des Unterrichts 869

Marc Thielen
Jenseits von Tradition – Modernität und Veränderung männlicher Lebensweisen
in der Migration als Provokation für die (Sexual-)Pädagogik 888

| | |
|---|-----|
| <i>Dina Kuhlee/Jürgen van Buer</i> Bildungspolitische Leitbilder und Realitäten des Bildungssystems: Zu den Chancen Lebenslangen Lernens bei benachteiligten Jugendlichen | 907 |
|---|-----|

Besprechungen

| | |
|---|-----|
| <i>Marcelo Caruso</i> Sandra Rademacher: Der erste Schultag. Pädagogische Berufskulturen im deutsch-amerikanischen Vergleich..... | 925 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| <i>Jörg Fischer</i> Peter Bleckmann/Anja Durde (Hrsg.): Lokale Bildungslandschaften. Perspektiven für Ganztagschulen und Kommunen | 927 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| <i>Hans-Ulrich Grunder/Mascia Rüfenacht</i> Gerhard de Haan/Tobias Rülcker: Der Konstruktivismus als Grundlage für die Pädagogik..... | 931 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| <i>Wilfried Plöger</i> Klaus Moegling: Kompetenzaufbau im fächerübergreifenden Unterricht – Förderung vernetzten Denkens und komplexen Handelns | 934 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| <i>Ralf Schieferdecker</i> Sara Fürstenau/Mechthild Gomolla (Hrsg.): Migration und schulischer Wandel: Band 1: Elternbeteiligung und Band 2: Unterricht | 937 |
|---|-----|

Dokumentation

| | |
|-------------------------------------|-----|
| Pädagogische Neuerscheinungen | 940 |
| Impressum | U 3 |

Marc Thielen

Jenseits von Tradition – Modernität und Veränderung männlicher Lebensweisen in der Migration als Provokation für die (Sexual-)Pädagogik

Zusammenfassung: Gegenwärtige sexualpädagogische Fragestellungen fokussieren eine Pädagogik vielfältiger Lebensweisen, die Subjekten von Erziehungsprozessen eine Vielfalt an geschlechtlich-sexuellen Erlebnisweisen eröffnen will. Entsprechend geraten heterogene Sexualitäten, Lebensweisen, Paarbeziehungen, Familien- und Partnerschaftsformen in den Blick. Demgegenüber schreiben interkulturelle Diskurse muslimischen Migranten tendenziell traditionelle Lebensweisen zu, die auf strikt heterosexuellen Beziehungen und patriarchaler Dominanz beruhen. Den Diskurs um „fremde Männlichkeit“ kritisch reflektierend rekonstruiert der vorliegende Beitrag geschlechtlich-sexuelle Wandlungsprozesse iranischstämmiger Männer in der Migration und interpretiert diese als Lern- und Bildungsprozesse. Die biografischen Selbstzeugnisse der Befragten fordern die Einwanderungsgesellschaft zu einer Reflexion eigener heteronormativer Ordnungsmuster auf, welche die Vielfalt und Veränderbarkeit geschlechtlich-sexueller Lebensweisen einschränken und reglementieren.

1. Einleitung

Die Diskurse um geschlechtlich-sexuelle Lebensweisen von Migrantinnen und Migranten aus islamischen Gesellschaften stehen in einem merklichen Kontrast zu den Fragen, die gegenwärtig in der deutschsprachigen Sexualpädagogik aufgeworfen werden. Hier wird für eine Pädagogik vielfältiger Lebensweisen plädiert, die binäres Denken verflüssigt und Hierarchisierungen abbaut, um den Subjekten von Erziehungsprozessen eine „Vielzahl an Möglichkeiten zur Verfügung zu stellen, sich geschlechtlich und sexuell zu begreifen und zu erleben“ (Hartmann 2004, S. 67). Sexualpädagogische Forschungsbedarfe werden in dieser Perspektive für biografische Veränderungen sexueller Lebensweisen oder zu den Wandlungen und Variationen körperlicher, erotischer und intim-interaktiver Erlebniswelten unter postmodernen Lebensverhältnissen postuliert (vgl. Timmermanns/Tuider/Sielert 2004). Ebenso geraten alternative Familien- und Lebensformen sowie die Vielfalt an gleich- und gemischtgeschlechtlichen Paarbeziehungen ins Zentrum der Überlegungen (vgl. Wegener 2005; Maier 2008).

Die Debatten um die Lebensweisen von Migrantinnen und Migranten aus muslimischen Herkunftskontexten verharren hingegen in Kategorien von Traditionalisierung und Retraditionalisierung (vgl. Beck-Gernsheim 2007). Wie selbstverständlich wird davon ausgegangen, dass muslimisch-migrantische Lebensrealitäten ‚natürlich‘ bzw. ‚kulturbedingt‘ „auf strikt heterosexuellen Beziehungs- und Familienformen, auf Blutver-

wandtschaft, Ehe und patriarchaler Dominanz [beruhen]“ (Erel 2007, S. 252). Insbesondere männlichen Migranten werden problematische Geschlechts- und Sexualitätskonstruktionen zugeschrieben, welche aus den Herkunftskontexten mitgebracht und in der Migration unverändert tradiert würden. Begleitet von Medienberichten über Zwangsverheiratung, gewaltsame Beziehungsdynamiken und Ehrenmorde ist eine stets wiederkehrende Produktion und (Re-)Produktion kulturalisierender und ethnisierender Homogenitätsmythen über eine vermeintlich ‚fremde‘ Männlichkeit zu beobachten. Dabei wird *der* türkisch-muslimische Mann als hoffnungslos rückständig und schwach charakterisiert und zum Adressat einer ihn befreienden und zugleich zivilisierenden Emanzipation nach westlichem Vorbild erkoren (vgl. Toprak 2005; Kelek 2006).

Erkenntnisse der neueren Migrationsforschung zu Modernitäten und transnationalen Identitäten männlicher Migranten werden hingegen vergleichsweise selten thematisiert (vgl. Potts/Kühnemund 2009). Differenziert argumentierende Studien jenseits des hegemonialen Männlichkeitsdiskurses – etwa zu familienbezogenen Identitäten, Vaterschaftskonzepten oder gleichgeschlechtlichen Erfahrungen (Bochow 2000; Spohn 2002) – finden nur langsam Eingang in die interkulturellen Geschlechterdebatten. Der vorliegende Beitrag möchte sich an den die ‚feinen Unterschiede‘ stärker in den Blick nehmenden Debatten migrationsspezifischer Männlichkeitsforschung beteiligen und die Komplexität und Vielschichtigkeit männlicher Migrationsrealitäten in den Blick nehmen. Diesbezüglich werden geschlechtlich-sexuelle Konstitutions- und Veränderungsprozesse iranischstämmiger Männer nachgezeichnet, die sich in der aktiven Gestaltung der Migration und einer offensiven Auseinandersetzung mit den Residenzgesellschaften vollziehen (vgl. Thielen 2009). Einleitend werden zunächst ethnisierende und homogenisierende Sexualitätsdiskurse rekonstruiert, deren problematisches Kultur- und Migrationskonzept in einem zweiten Schritt mit Erkenntnissen der neueren Migrationsforschung kontrastiert wird. Basierend auf biografischen Interviews werden sodann geschlechtlich-sexuelle Wandlungsprozesse in der Migration nachgezeichnet, deren pädagogischer Gehalt Gegenstand der Überlegungen in einem nächsten Schritt sein soll. Das abschließende Fazit wirft grundsätzliche Fragen auf, welche sich aus den Interviewanalysen für die Sexualpädagogik in der Einwanderungsgesellschaft ableiten lassen.

2. Das „problematische“ Verhältnis von Männlichkeit, Sexualität und Kultur

Interkulturelle Studien (re-)konstruieren seit den 1980er Jahren vornehmlich problematische Männlichkeitskonstruktionen muslimischer, zumeist türkischstämmiger Migranten. Aus ethnografischen Untersuchungen zu exemplarischen Männlichkeiten eines bestimmten Alters (Jugend), eines spezifischen Milieus (bildungsfern, sozial randständig) in einem bestimmten sozialen Kontext (männliche Peers) werden generalisierende Aussagen zur spezifischen Beschaffenheit einer vermeintlich ‚fremden‘ Männlichkeit abgeleitet (vgl. Tertilt 1996). Vorschnell erfolgt eine Übertragung der möglicherweise kon-

textuell gültigen Aussagen auf die Gesamtheit türkischer Männlichkeit. So verweist bspw. Bohnsack auf die hohe Bedeutung der Metapher der männlichen Ehre, hinter der sich seiner Argumentation nach Elemente eines tradierten Habitus verbergen, die sich „als generelles, d.h. milieu- und geschlechtsübergreifendes Charakteristikum der Migrationstypik“ (Bohnsack 2001, S. 55, Hervorh. M.T.) interpretieren lassen. Wenngleich die ethnisierenden und kulturalisierenden Stereotype ‚fremder‘ Männlichkeit schon seit längerem kritisiert werden (vgl. Schroeder 1998; Spohn 2002; Spindler 2007), halten sich diese Vorstellungen beharrlich. Vor diesem Hintergrund lässt sich die muslimische als eine stigmatisierte Männlichkeit beschreiben. Im Namen von Freiheit, Demokratie und Menschenrechten wird der muslimische Mann stigmatisiert und als Antithese dieser Prinzipien mythologisiert (vgl. Ewing 2009). Migranten aus islamischen Herkunftskontexten erscheinen vornehmlich als Problem, bringen sie doch archaische Lebensweisen aus ihrer Herkunftskultur mit, die sie in der Migration unverändert weiterleben. In Erklärungsversuchen für die vermeintliche Andersartigkeit erfolgt in der Regel eine Vermischung religiöser und kultureller Aspekte.

Die interkulturellen Männlichkeitsdiskurse fokussieren nicht zuletzt auch die Sexualität der Migranten. Anfang der 1980er Jahre entdeckte man eine vermeintlich kulturbedingt ‚fremde‘ Sexualität. Prominent wurde die Studie von Schiffauer, der die Vergewaltigung eines deutschen Mädchens durch türkische Jugendliche als einen „Kulturkonflikt“ deutet (Schiffauer 1983). Die Sexualität türkischer Männer erscheint hier als eine patriarchale und gewaltsame Dominanzsexualität. Auch in Debatten zu gleichgeschlechtlicher Sexualität finden sich kulturalisierende Deutungsmuster. Schmitt versuchte bspw. Mitte der 1980er Jahre auf den Unterschied zwischen der europäischen Mittelstandshomosexualität und der muslimischen mann-männlichen Sexualität hinzuweisen (Schmitt 1985). Wenngleich der Verweis auf die Begrenztheit des im Westen entstandenen Homosexualitätsdiskurses vom Grundsatz her zu begrüßen ist (vgl. Foucault 1983), sind die empirisch nicht haltbaren Homogenitätsannahmen von Schmitts Differenzierungsvorschlag zu problematisieren. Sich auf sehr unterschiedliche islamische Länder beziehend, spricht er pauschalisierend von *der* muslimischen Gesellschaft, in der nicht das Geschlecht des Liebesobjekts, sondern dessen Rolle im sexuellen Akt entscheidend sei. Differenziert werde zwischen dem Aktiven (einem starken Mann) und dem von diesem begehrten und penetrierten Passiven (einem Nicht-Mann: z.B. Frauen oder Knaben), wohingegen das grundsätzliche Vorziehen von Männern als Liebesobjekt einem „Durchschnittsorientalen“ als völlig „abwegig“ erschiene. Weder gebe es in *der* muslimischen Gesellschaft Männer, die ausschließlich Männer begehren, noch eine Männer liebende sexuelle Identität. Allenfalls Knabenliebe sei eine vorstellbare gleichgeschlechtliche Variante, weshalb Schmitt zu dem Schluss kommt, dass „Araber Affen und amerikanischen Gefängnisinsassen näher [stehen] als Schwulen. Für sie ist Penetrieren männlich und aggressiv.“ (Schmitt 1985, S. 16) In der rassistischen Bemerkung manifestiert sich abermals das Bild einer ‚fremden‘ und ‚aggressiven‘ Dominanzsexualität muslimischer Männlichkeit. Diese kontrastiert Schmitt mit einer „westlichen Mittelstandshomosexualität“, die sich in prinzipiell egalitären Beziehungsstrukturen äußere, da dort beide Partner zwischen männlichen und weiblichen Rollen oszillierten und

somit gleichberechtigt seien. Ähnlich wie eine Dramatisierung kultureller Differenz kann auch ein Übersehen der Kultur- und Kontextgebundenheit geschlechtlich-sexueller Lebensweisen zu problematischen Generalisierungen führen. Dies lässt sich am deutschen Asylrechtsdiskurs zum seit Ende der 1980er Jahre grundsätzlich anerkannten Fluchtgrund der sexuellen Orientierung zeigen. Diese muss vom Flüchtling als eine „homosexuelle Veranlagung“ nachgewiesen werden, die als eine „irreversible Prägung“ und damit als eine „unentrinnbare, schicksalhafte Festlegung auf homosexuelles Verhalten“ präzisiert wird (vgl. Senatsverwaltung für Jugend und Familie 1994). Sexualität wird als angeboren und über den gesamten Lebenslauf hinweg unveränderbar postuliert und gilt als diagnostizier- und objektivierbar; die Asylbürokratie ist zum Einholen eines sexualwissenschaftlichen Gutachtens berechtigt. Aus jüngeren Asylentscheidungen ist zu entnehmen, dass von psychiatrischen Modellen Abstand genommen und die Flüchtlingsbiografie stattdessen sozialwissenschaftlich nach Hinweisen auf eine „homosexuelle Identität“ untersucht wird. Trotz des veränderten Referenzrahmens bleibt die Idee einer objektiv beschreibbaren und von Heterosexualität klar abgrenzbaren gleichgeschlechtlichen Sexualität bestehen. Der Asyldiskurs geht davon aus, dass Asylsuchende bereits in ihrer Heimat eine entsprechende Lebensweise konstruiert haben, sich zu dieser bekennen und sie in Deutschland unverändert fortsetzen. Es lässt sich von einem universalistischen Konzept von Sexualität sprechen. Die Ansätze von *Kulturdifferenz* und *Kulturrelativismus* weisen also bei allen Unterschieden eine wesentliche Gemeinsamkeit auf: Ihnen liegen essentialistische Konzepte von Sexualität zugrunde, die weder der empirisch beobachtbaren Vielfalt, noch der biografischen Veränderbarkeit geschlechtlich-sexueller Lebensweisen gerecht werden.

3. Transnationale Vielfalt und biografische Veränderbarkeit geschlechtlich-sexueller Lebensweisen

Die dichotome Gegenüberstellung von Fremd- und Eigenkultur übersieht die hohe Differenziertheit und den sozialen Wandel der Herkunftskontexte von Migrant*innen. Insbesondere muslimische Gesellschaften werden vielfach mit Tradition gleichgesetzt und in einem deutlichen Kontrast zur westlichen Moderne verortet. Sie erscheinen gleichsam in der Entstehungszeit des Islams ‚eingefroren‘, so dass ihre sehr unterschiedlichen historischen Entwicklungslinien unberücksichtigt bleiben (vgl. Kröhnert-Othman 2007). Nicht zuletzt in Anbetracht der Kolonialgeschichte ist die Vorstellung von einer insel- bzw. kugelartigen Verfasstheit der Herkunftskulturen zu kritisieren und demgegenüber auf transkulturelle Vermischungs- und Hybridisierungsprozesse zu verweisen, die sich auch auf Geschlechts- und Sexualitätskonstruktionen beziehen (vgl. Welsch 2000; Saal 2007; Göhlich u.a. 2007). Vor diesem Hintergrund muss von einer Heterogenität zugewanderter Männlichkeiten ausgegangen werden, die in unterschiedlichen religiösen, ethnischen, sozioökonomischen und sozialräumlichen Kontexten habitualisiert und keineswegs ausschließlich an traditionellen Geschlechterkonstruktionen orientiert sind.

Die von mir interviewten Männer, die überwiegend großstädtischen, gebildeten und ökonomisch gut situierten Mittel- und Oberschichten entstammen, waren sich der stereotypen Vorstellungen über islamische Länder im Westen bewusst.¹ Oftmals grenzten sie ihren familiären Hintergrund ausdrücklich von Vorurteilen über *die* iranische Kultur ab. Farhad (42) kennzeichnet bspw. seine Familie als „schräg“ und verortet sie ausdrücklich in einem Widerspruch zu den „typischen iranischen Verhältnissen“. Auch andere Interviewte betonten, dass ihre Eltern „modern“ oder „westlich“ waren. Die Darstellung der eigenen Biografien erfolgt somit über die Distanzierung von vermeintlichen *interkulturellen Gewissheiten* über den Herkunftskontext.² Damit einhergehend rekonstruieren die Narrative sehr unterschiedliche Sozialisationsbedingungen, die durchaus auch progressive Männlichkeitskonstruktionen zuließen. Auch die geschlechtlich-sexuellen Lebensweisen der Befragten in den Herkunftskontexten erscheinen als äußerst heterogen. Berichtet wird von vielfältigen gleich- und gemischtgeschlechtlichen Erfahrungen, Beziehungen und Freundschaften sowie von unterschiedlichen Konzepten gleichgeschlechtlicher Intimität, die denen westlicher Gesellschaften ähneln, sich aber auch deutlich von diesen unterscheiden können.

Ein weiteres Missverständnis interkultureller Männlichkeitsforschung gründet in einem problematischen Migrationskonzept. Dieses unterstellt, dass Migranten eine im Herkunftskontext verwirklichte Lebensweise in das Zielland mitbringen und dort unverändert fortführen. Raumtheoretisch gesprochen wird die Migration als ein simpler *Wechsel* von einem Behälterraum in einen anderen gedacht und den Akteuren eine tendenziell passive Rolle zugewiesen (vgl. Pries 1997; Löw 2001). In dieser tradieren sie eine aus der Herkunftsregion ‚importierte‘ Lebensweise in einen neuen Gesellschaftsraum und leben diese dort abgeschottet von der Mehrheitsgesellschaft unverändert weiter. Jenen forcierten Bezug auf Traditionen und Lebenspraxen des Herkunftskontextes interpretieren Assimilationstheorien als Ursache für das Misslingen gesellschaftlicher Integration und plädieren daher für eine stärkere Anpassung von Migranten an die Majoritätsgesellschaft (zur Kritik vgl. Amos 2006). Die Realisierung geschlechtlich-sexueller Lebensweisen in der Migration geschieht jedoch in den von mir untersuchten biografischen (Re-)Konstruktionen weder in einer einfachen und bruchlosen Fortsetzung

-
- 1 Im Rahmen der Untersuchung wurden dreizehn biografische Interviews (Schütze 1983) mit iranischstämmigen Männern analysiert, deren Lebensweisen nicht der heterosexuellen Norm entsprechen. Zum Teil haben die Interviewten, die zwischen Ende zwanzig und Ende vierzig waren und bereits mehrere Jahre in Deutschland sowie in anderen westeuropäischen Residenzländern lebten, den Iran aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verlassen. In den meisten Fällen überlagerten sich jedoch unterschiedliche Auswanderungsmotive. Bis auf einen christlichen Interviewten waren alle in muslimischen Familien aufgewachsen, die jedoch in der Regel nicht sehr religiös waren. Gewonnen wurden die Interviewten über schwullesbische Migrationsnetzwerke.
 - 2 Die Analysen der Interviews, im Zuge derer die Befragten gebeten wurden, ihre Lebensgeschichten zu erzählen, verweisen insgesamt auf die hohe Bedeutung der Interaktionsdynamik zwischen Erzählern und Interviewer. In vielen Fällen war die Interviewsituation durch Aspekte sozialer Ungleichheit konstituiert, die aus den repressiven Lebensbedingungen der Befragten im „totalen Flüchtlingsraum“ resultierten (vgl. Thielen 2009a).

des *Bisherigen*, noch in einer simplen Anpassung an das, in der Zielgesellschaft vorgefundene *Neue*.

Es lassen sich vielmehr biografische Transformationsprozesse beobachten, in denen aus der Synthese von Erfahrungen *vor* und *in* der Migration bisherige Lebensweisen zur Disposition gestellt, mit neuen Bedeutungen versehen oder gar umfassend verändert werden. Jene Veränderungen konstituieren sich in komplexen transnationalen Migrationsverläufen und sozialräumlichen Mehrfachverortungen (vgl. Pries 1997; 2002; Gogolin/Pries 2004; Fürstenau 2004). Neben der Partizipation an unterschiedlichen sozialen Kontexten der Residenzgesellschaften verweisen die Narrative auf transnationale Netzwerke. Diese manifestieren sich in vielfältigen Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen zu Iranerinnen und Iranern, die vom Iran, über Deutschland und andere westeuropäische Gesellschaften bis in die USA und nach Kanada reichen. Darüber hinaus wird von spezifischen schwulesbischen iranischen Netzwerken berichtet, welche die *konstruktive Eigenleistung* der Akteure an und in ihrer Migration besonders deutlich werden lassen. In den Erzählungen deuten sich kreative Verbindungen von Elementen aus dem Iran mit solchen aus den unterschiedlichen Residenzkontexten an, die differente Männlichkeitskonstruktionen hervorbringen und die Verwirklichung vielfältiger Lebensweisen begünstigen. Diese sind in einer mehr oder weniger ausgeprägten Distanz zu hegemonialen Männlichkeitskonzepten von Herkunfts- und Residenzkontexten organisiert (vgl. Connell 2006).³ Die narrativ rekonstruierten Lebensweisen lassen sich weniger als biografisch stabile Größen, sondern vielmehr als sich in der Migration wandelnde dynamische Prozesse verstehen.

4. Biografische Muster geschlechtlich-sexueller Veränderungsprozesse in der Migration

Der Prozesscharakter geschlechtlich-sexueller Lebensweisen in der Migration soll nun an biografischen Mustern konkretisiert werden, die aus den Interviews generiert wurden.⁴ Die unterschiedlich weitreichenden Wandlungsprozesse beziehen sich sowohl auf

3 Connell entwirft ein relationales Modell von Männlichkeit, demnach sich unterschiedliche Formen von Männlichkeit jeweils in Beziehung zu anderen Männlichkeiten und zum Geschlechterverhältnis insgesamt konstituieren. In bestimmten sozialen Kontexten erweisen sich spezifische Männlichkeiten gegenüber anderen als hegemonial. Hegemoniale Männlichkeit gilt auch in modernen Gesellschaften als eng an Heterosexualität geknüpft (vgl. Scholz 2004; Budde 2006).

4 Die Auswertung der Interviews folgte einem mehrstufigen Verfahren. Nach der Anfertigung eines Protokolls der Interviewsituation und der Transkription erfolgte eine Sequenzierung nach thematischem Verlauf und formalen Gesichtspunkten im Sinne einer formalen Textanalyse. Basierend auf einer detaillierten Feinanalyse wurden vier Eckfälle analysiert, deren Auswahl sukzessive im Forschungsprozess erfolgte. Im Hinblick auf ihre Vergleichbarkeit wurden die Interviews zudem kodiert und dadurch Kategorien entwickelt, die durch die analytische Betrachtung der weiteren neun Interviews ausdifferenziert und gesättigt wurden (vgl. Strauss 1991).

die von den Akteuren vor und in ihrer Migration verwirklichten Lebensweisen, als auch auf die von diesen eingenommenen geschlechtlich-sexuellen Selbstverortungen. Die Analysen verdeutlichen, dass ähnliche Lebenspraxen sehr unterschiedlich gedeutet werden und vielfältige Konsequenzen in Bezug auf das eigene Selbstverständnis nach sich ziehen können.

4.1 Identifikatorische Neudeutung der eigenen Lebensweise

In einem ersten rekonstruierten Muster werden bereits im iranischen Herkunftskontext verwirklichte geschlechtlich-sexuelle Lebensweisen im Zuge der aktiven Auseinandersetzung mit den Residenzgesellschaften in der Migration mit neuen Bedeutungen versehen. Konsequenz ist die Einnahme von spezifischen Subjektverortungen, wie sie den Akteuren in der Lebensphase vor der Migration nicht bekannt bzw. zugänglich waren. Stellvertretend kann hier auf das Interview mit Hasan (48) verwiesen werden. Dieser beschreibt bereits für seine Jugendzeit im Iran starke emotionale Gefühle einem Jungen gegenüber: „Ich hatte wirklich große Gefühle zu diesem jungen Mann.“ Im Zuge seines mehrjährigen Militärdienstes hatte der Interviewte ein Verhältnis mit einem anderen Soldaten, mit dem er gemeinsam eine Wohnung teilte. Seiner (Re-)Konstruktion nach hatte die Beziehung für beide eine emotional tiefgehende Bedeutung. Trotz Verliebtheitsgefühlen gegenüber Männern und gleichgeschlechtlichen intimen Beziehungen hatte der Interviewte jedoch im Iran keine spezifische sexuelle Selbstverortung angenommen. Vielmehr rekapituliert er einen an Heterosexualität geknüpften Männlichkeitsentwurf und ging davon aus, später einmal zu heiraten, obgleich er weder im Iran noch in Deutschland je eine Beziehung mit einer Frau einging. Sein gleichgeschlechtliches Begehren verunsicherte und belastete den Interviewten vor dem Hintergrund des hegemonialen Männlichkeitsideals seines Herkunftskontextes und seiner beruflichen Sozialisation in der Armee als einer klassischen „Schule der Männlichkeit“ (Scholz 2004). Wie anderen Befragten, so war auch Hasan die Möglichkeit einer gleichgeschlechtlichen Paarbeziehung im Iran als Lebensentwurf nicht verfügbar. Eine solche Option eröffnete erst die mit Ende zwanzig verwirklichte Migration nach Deutschland und die Konfrontation mit den dort öffentlich präsenten schwullesbischen Subkulturen. Im Zuge seiner Integration in die deutsche Aufnahmegesellschaft wurde die gleichgeschlechtliche Lebenspraxis allmählich an ein spezifisches Identitätskonzept geknüpft, das der Interviewte in dieser Form aus dem Iran nicht kannte:

„Im Iran ist das Schwulsein gleich mit Tucke oder Travestie. Das heißt, die sehen das nicht wie schwul oder gay wie hier. Im Ausland oder in Amerika oder in Europa ist das feste Gruppe. Jeder teilt sich in verschiedene Gruppen, seine Art zu lieben und zu mögen und so weiter. Aber im Iran, die Leute, die passiv sind, oder die feminin sind und sich wie eine Frau anziehen oder sich passiv ficken lassen. Der gilt als schwul. Und das ist eine Schande für die Gesellschaft.“ (Hasan)

Seine sexuelle Selbstverortung hat sich im Zuge des in der Migration vorgefundenen alternativen Konzeptes einer schwulen Identität entscheidend geändert, da dieses die eigene Männlichkeit nicht infragestellte. Hasans Lebensweise erweist sich demgegenüber als relativ kohärent: Zum Interviewzeitpunkt lebt der Interviewte in einer langjährigen Liebesbeziehung mit einem deutschen Partner. Auch in anderen Fällen wurde das eigene Begehren erst im Zuge der Migration mit einem spezifischen Selbstverständnis im Sinne der Partizipation an einer über Sexualität definierten Gruppenidentität verbunden.

4.2 Verunsicherung bisheriger und Erprobung alternativer Lebensweisen

In anderen Fällen mündete erst die Migration in die bewusste Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Begehrensweisen. Als Konsequenz wird eine mehr oder weniger massive Verunsicherung des bisherigen geschlechtlich-sexuellen Selbstverständnisses beschrieben. Dies veranschaulicht die biografische (Re-)Konstruktion von Said (29), der sich für die Lebensphase im Iran als einen ausschließlich heterosexuell begehrenden Mann beschreibt. Seine Ehe mit einer Schauspielerin deutet er als Liebesheirat. Gleichwohl berichtet er von einer sehr vertrauten und intimen Freundschaft zu einem Mann, mit dem es trotz körperlicher Nähe zu keinem sexuellen Kontakt gekommen war: „Das ist eine Art Perversion!‘ Hab’ ich damals gesagt.“ Rückblickend (re-)interpretiert der Interviewte jene Männerfreundschaft im Blickwinkel des im Zuge der Migration nach Deutschland angeeigneten Homosexualitätsdiskurses. Im Iran war ihm gleichgeschlechtliche Intimität lediglich in Gestalt von Pädophilie oder Prostitution begegnet, nicht jedoch als Liebesbeziehung erwachsener Männer. Zugang zu einem solchen Diskurs eröffnete erst die mit Mitte zwanzig vollzogene Migration nach Deutschland, wo Said schwule Filme gesehen und per Zufall auch schwule Männer kennengelernt hat. Mit einem Mann ging er schließlich eine Beziehung ein:

„Und so haben wir uns zueinander näher gegangen. Und nach ein paar Wochen haben wir uns geküsst. Das war erstes Mal, dass ich einen Mann geküsst habe. Und das war, ja ich hab mir gedacht, das ist/ guck mal, das ist so einfach Said! Mit Männern kannst du so einfach anfangen. Und ((lacht)) und haben wir einander geküsst und dann langsam, langsam Liebe.“ (Said)

Allmählich setzten Zweifel am sexuellen Selbstverständnis des Interviewten ein, der schließlich auch Liebesbeziehungen mit Männern hat, sich jedoch auch weiterhin zu Frauen hingezogen fühlt. Zum Interviewzeitpunkt beschreibt er eine Unklarheit über sein Selbstverständnis: „Mir ist auch nicht bewusst, ob ich homo oder bi bin.“ Kennzeichnend für diese biografische Konstellation ist das sich Einlassen auf neue, vor der Migration nicht bekannte Lebensweisen, wobei die Richtung jenes biografischen Erprobens prinzipiell offen bleibt. Gleichzeitig deuten sich hier die heteronormativen Grenzen an, in denen sich geschlechtlich-sexuelle Selbstverortungen konstituieren. Lebensweisen jenseits der in der Residenzgesellschaft vorgefundenen Kategorien „homo“ und

„bi“, die das eigene Begehren in Abgrenzung zu Heterosexualität vermeintlich klar definieren und festlegen, erscheinen dem Interviewten nicht verwirklicht. Die neu gewonnene biografische Freiheit erweist sich somit zugleich als mit neuen Zwängen verbunden. Diese spiegeln sich auch in anderen biografischen Erzählungen wider. So sah sich Farhad (42), der für seine Lebensphase in der Migration zunächst von als lustvoll beschriebenen Beziehungen mit Männern und Frauen berichtet, mit seiner zunehmenden Integration in die deutsche Schwulenszene mit der Erwartung konfrontiert, ein sexuelles Selbstkonzept anzunehmen. In der an einem bestimmten biografischen Moment von ihm zu treffenden Grundsatzentscheidung „für einen Mann oder für eine Frau“ spiegelt sich die Norm einer grundsätzlich erwarteten Monosexualität wider, die auch im kulturellen Wertesystem der deutschen Gesellschaft tief verankert ist.

4.3 Konstruktion neuer geschlechtlich-sexueller Identitäten und Lebensweisen

Die Konstitution von in sich geschlossenen geschlechtlich-sexuellen Identitäten im Zuge der Migration bildet ein weiteres biografisches Muster, das sich an den Erzählungen von Hussein (42) und Mohammed (44) illustrieren lässt. Beide hatten zwar in ihrer frühen Jugendzeit im Iran auch sexuelle Kontakte mit Jungen, deuteten diese jedoch als ein normales und vorübergehendes Entwicklungsphänomen auf dem Weg zur als selbstverständlich vorausgesetzten Heterosexualität. In den Narrativen wird ebenfalls von als lustvoll bewerteten intimen Erfahrungen mit Mädchen bzw. jungen Frauen und einer biografischen Orientierung an hegemonialen Männlichkeitsidealen berichtet. Die Interviewten verließen mit Anfang bzw. Ende zwanzig den Iran in der Erwartung, in der Migration zu heiraten und eine Familie zu gründen. Hierzu kam es in beiden Fällen jedoch nicht. Hussein hat in der Migration ein Ingenieursstudium aufgenommen, im Zuge dessen er eher zufällig mit wissenschaftlichen Diskursen zu Homosexualität konfrontiert wurde. Insbesondere der Lektüre eines sexualwissenschaftlichen Lehrwerks wird eine weitreichende Bedeutung im Hinblick auf die eigene sexuelle Selbstverortung zugeschrieben:

„Und ich hab’ dieses Buch genau in einer Phase gelesen, wo ich mitten in meinen Prüfungen war. Und mein Examen und meine Diplomarbeit verteidigen sollte. Und dieses Buch hat mich überzeugt, du bist also homosexuell. Alles, was ich da las, was das bedeutet, wie man das fühlt, oder worauf man steht, hab’ ich. Nachdem ich dieses Buch gelesen hatte, war ich überzeugt, dass ich homosexuell bin. Aber einfach eine theoretische Überzeugung. Aber keine Möglichkeit, das irgendwie noch mal (lacht) in der Praxis zu erproben.“ (Hussein)

Nach einem nochmaligen Beziehungsversuch mit einer Exiliranerin hatte der, wie es Hussein selbst formuliert, „theoretisch überzeugte“ Schwule schließlich erste Beziehungen mit Männern, die ihn in die deutsche Schwulenszene eingeführt haben. In der

Folge wird die allmähliche Abkehr vom hegemonialen Männlichkeitsideal und die *An-eignung* einer schwulen Identität rekonstruiert, die im näheren sozialen Umfeld auch öffentlich gemacht wurde. Wie Said, so war auch Hussein eine gleichgeschlechtliche Lebensweise in Gestalt einer Liebesbeziehung zweier erwachsener Männer aus dem Iran nicht bekannt. Seine Migration erscheint folglich als Motor für die Konstruktion einer veränderten Lebensweise. Jener biografische Prozess wird retrospektiv emanzipatorisch gedeutet.

Anders fällt die Evaluation einer ähnlichen biografischen Entwicklung im Fall von Mohammed aus, dessen Migration ebenfalls eine veränderte Selbstverortung als „schwul“ begünstigte. Im Gegensatz zu Hussein rekonstruiert jedoch Mohammed seine sexuelle Identität als eine ihm in der Aufnahmegesellschaft *aufgezwungene bzw. aufoktroierte*. Der Interviewte wurde seiner Erzählung nach von einem Therapeuten „geoutet“, den er infolge starker Depressionen im Asylverfahren aufgesucht und dem er von seinem gleichgeschlechtlichen Begehren erzählt hat. Die Zuschreibung der sexuellen Orientierung deutet der Interviewte als einen großen Schock:

„Haben wir gesprochen und er hat zu mir gesagt, dass ich schwul bin. Das war sehr schlimm für mich. Die Welt ist für mich runter gekommen, weil ich immer Hoffnung gehabt habe, dass ich von diesem Gefühl los werde irgendwann. Und wenn ich älter werde zum Beispiel, ich werde überhaupt nicht von diese ... ((4)) ... Sex/ oder mit diese/ Oder ich konnte mir nicht denken, dass ich ganzes Leben so weiterleben muss.“ (Mohammed)

Infolge einer im Iran tief verinnerlichten, religiös motivierten homophoben Grundüberzeugung bleibt Mohammed auch in der Migration einer negativen Selbsthaltung verhaftet. Die Verwirklichung einer gleichgeschlechtlichen Lebensweise wird als ein eher passives *Anpassungsgeschehen* interpretiert, das ein zufriedenstellendes Lebensgefühl verhindert: „Heute kann ich damit leben, aber glücklich bin ich nicht!“ – so bringt es der Befragte selbst zum Ausdruck. In beiden Fällen begünstigte die Migration gleichwohl eine Neubewertung des gleichgeschlechtlichen Begehrens. Dieses wird nun nicht mehr als ein vorübergehendes jungendliches Entwicklungsphänomen gedeutet, sondern als grundlegender Bestandteil der eigenen Persönlichkeit akzeptiert bzw. anerkannt. In der Folge werden erstmalig über den sexuellen Kontakt hinausgehend längerfristige Liebesbeziehungen mit Männern verwirklicht und zudem eine spezifische sexuelle Selbstverortung eingenommen, die Beziehungen mit Frauen ausschließt.

4.4 Zurückweisung in der Migration angeeigneter Identitätskonzepte

In dem letzten hier vorgestellten Muster manifestiert sich die konstruktive Eigenleistung der Akteure an ihrer Migration besonders eindrücklich. Die in den Zielkontexten vorgefundenen geschlechtlich-sexuellen Lebensweisen und Identitätskonzepte können nämlich nicht lediglich übernommen, aktiv angeeignet und modifiziert, sondern ebenso

auch wieder abgelegt und zurückgewiesen werden. Exemplarisch lässt sich dies an Philippes (37) Migrationsbiografie nachzeichnen. Im Alter von 16 Jahren führte den Interviewten, der bis dahin weder intime Erfahrungen mit Jungen, noch mit Mädchen hatte, eine erste Migration nach Frankreich, die als Ausgangspunkt einer beeindruckenden Bildungskarriere rekonstruiert wird. Als unbeabsichtigte biografische Nebenfolge der Begegnung mit filmisch-künstlerischen aber auch wissenschaftlichen Diskursen zu gleichgeschlechtlicher Sexualität wird im Interview die selbstbewusste Aneignung einer sexuellen Identität rekonstruiert: „Und da habe ich plötzlich sagen können, dass ich stolz darauf bin, dass ich schwul bin!“ Das Coming-out Philippes ging mit einer fast vollständigen Assimilation und Übernahme der französischen Kultur einher. Zugleich kündigt sich in der Erzählung eine massive Distanzierung vom iranischen Herkunftskontext an. Philippe brach den Kontakt zu Familie und Freunden ab, gab seinen persischen Namen auf und nahm die französische Staatsbürgerschaft an. Seine Begründungen verweisen auf die Unvereinbarkeit von sexueller Identität und nationaler Herkunft. Philippe selbst evaluiert, nicht beides sein zu können, „schwul sein und Iraner“.

Im Zuge einer zweiten Migration nach Deutschland einige Jahre später wird die sozialräumliche Fixierung auf Frankreich aufgegeben. Es kommt zu einer Integration unterschiedlicher sozialräumlicher Verortungen: Im Iran, in Frankreich und in Deutschland. Zugleich wird eine emanzipatorische Ablösung von der schwulen Identität beschrieben, die nach anfänglichem Stolz als biografisch einschränkend und reglementierend erlebt wird. Philippe hat neben Beziehungen mit Männern inzwischen auch Beziehungen zu Frauen. Während er also die Festlegung auf eine in der französischen Residenzgesellschaft angeeignete sexuelle Identität für eine bestimmte biografische Episode als stabilisierend und hilfreich deutet, lehnt er es langfristig ab, sich als „solcher zu definieren und definitiv“. Philippe plädiert für eine prinzipielle Offenheit seiner Lebensweise jenseits von heteronormativ festgelegten Mustern:

„Das ist sehr fragwürdig für mich, dass einerseits man Heterosexuelle hat, und andererseits Homosexuelle. Ich glaube, es geht darum, dass es eine Art von Begierde gibt, und ich glaube die Begierde ist eigentlich etwas, was sich bewegen kann, sich verändern kann.“ (Philippe)

Der Interviewte (re-)konstruiert einen selbstbestimmten und eigenwilligen Umgang mit der kulturellen Regulierung der in den Residenzgesellschaften vorgefundenen geschlechtlich-sexuellen Lebensweisen, zu der er nach anfänglicher Identifikation in selbstreflexive Distanz geht, ohne damit das eigene, *auch* gleichgeschlechtliche Begehren ablehnen oder verleugnen zu wollen. Seine emanzipatorische Haltung ist zweifelsfrei im Zusammenhang mit seiner Bildungskarriere zu sehen. Im Zuge seiner Lehrtätigkeit im akademischen Feld erscheint der Interviewte in einer privilegierten Lebenssituation, in der er Anschluss an die Diskurse heteronormativitätskritischer Arbeiten der Queer-Theory fand, die er offenbar nicht zuletzt auch zur Reflexion und Deutung eigener biografischer Erfahrungen nutzte.

5. Geschlechtlich-sexuelle Um- und Neuorientierungen in der Migration als transnationale Lernprozesse

Die rekonstruierten biografischen Muster zeigen, dass sich die Männlichkeits- und Sexualitätskonstruktionen der befragten Migranten *nicht* als feste und unveränderbare Größen begreifen lassen, sondern sich vielmehr in *biografischen Prozessen* konstituieren und verändern. Damit stellen sie die eingangs kritisierten einseitig geführten Diskurse migrationsspezifischer Männlichkeitsforschung und deren Generalisierungsanspruch infrage. In den biografischen Erzählungen manifestiert sich eine *aktive* Bewältigung der Migration, die trotz einer Integration in die transnationalen iranischen Communities mit einer offensiven Auseinandersetzung mit den Residenzgesellschaften einhergeht. In der Konfrontation mit diesen wurden einigen der interviewten Männern *Sexualitätsdiskurse* zugänglich, die sie in dieser Form nicht aus den iranischen Herkunftskontexten kannten. Als Konsequenz rekonstruieren die Erzählungen unterschiedlich weitreichende Wandlungsprozesse.

In dieser Betrachtungsweise erscheint die Migration als Rahmung von Um- und Neuorientierungen im intimen Handeln und/oder im geschlechtlich-sexuellen Selbstverständnis. Dabei werden die in den Residenzkontexten vorgefundenen Modelle vielfältiger Lebensweisen nicht einfach übernommen, sondern in durchaus auch ambivalenten und in sich widersprüchlichen Prozessen aktiv angeeignet, modifiziert, weiterentwickelt und zum Teil wieder zurückgewiesen. Die Akteure prüfen die in unterschiedlichen sozialen Kontexten vorgefundenen Sexualitäts- und Beziehungsformen, hinterfragen diese und versehen sie mit eigenen Bedeutungen.

Die an den Migrationsverläufen nachgezeichneten Wandlungsprozesse sind eng an *Bildung* geknüpft. In einigen Erzählungen spielen *formale Bildungsprozesse* im Zuge von in der Migration aufgenommenen Hochschulstudien eine bedeutsame Rolle. Hier stießen die Befragten auf literarische oder sexualwissenschaftliche Texte, die sich mit (Homo-)Sexualität befassen. Die Begegnung mit jenen Diskursen wird als Ausgangspunkt für Bildungs- und Selbstfindungsprozesse rekonstruiert, im Zuge derer die Akteure ihr intimes Begehren mit neuen Bedeutungen versehen. Zugleich ermöglichen jene Diskurse eine Reflexion habitualisierter Männlichkeitsideale und damit verbundener Werthaltungen. Die wissenschaftlichen Diskurse erhalten somit in den Erzählungen von den Befragten weder vorhersehbare noch intendierte biografische Bedeutungen. Sie eröffnen Zugänge zu in den Residenzgesellschaften verfügbaren geschlechtlich-sexuellen Identitätsmustern.

Auch in *nichtpädagogischen Kontexten* ließen sich vergleichbare Bildungs- und Identifikationsprozesse nachzeichnen. Demnach kann die Initiierung von Lern- und Reflexionsprozessen auch im Zuge der Nutzung von Unterhaltungsmedien erfolgen. In mehreren Interviews wird beispielsweise auf Kinofilme verwiesen, die Liebesbeziehungen zwischen Männern thematisieren und im Iran der Zensur zum Opfer fielen. Die Befragten beschreiben in den diesbezüglichen Interviewpassagen eine Faszination für und eine Identifikation mit den filmisch inszenierten Liebesgeschichten, die weitreichende Folgen für die eigenen sexuellen Sozialisationsprozesse nach sich ziehen. Als weitere

bedeutsame informelle Lernfelder benennen die Erzählungen die in Europa öffentlich präsenten Schwulen-Communities, denen Befragte signifikante biografische Bedeutungen zuschreiben.

Neben verschiedenen Lernkontexten benennen die Erzählungen unterschiedliche *pädagogisch signifikante Akteure*, denen im Zuge der geschlechtlich-sexuellen Um- und Neuverortungen bedeutsame biografische Funktionen zugeschrieben werden. Zum Teil sind dies Professionelle (Therapeuten, Gutachter/innen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Rechtsanwälte), mit denen die Interviewten aus verschiedenen Gründen über ihre intimen Begehrensweisen ins Gespräch kamen. Mehreren Befragten wurde in solchen Beratungskontexten von professioneller Seite aus gleichsam eine spezifische sexuelle Identität attestiert. Im Gegensatz zu den oben beschriebenen selbstinitiierten *Aneignungsprozessen* verweisen diese Narrative auf *Zuschreibungspraxen*, die von den Befragten unterschiedlich gedeutet werden. Während einige solche Beratungskontexte befreiend erlebten und positiv nutzen konnten, interpretieren andere die Zuschreibungen vor dem Hintergrund verinnerlichter hegemonialer Männlichkeitsideale als beschämende Stigmatisierungsprozesse.

Als signifikante Akteure in privaten Zusammenhängen werden deutsche Männer genannt, die an Schwulen-Communities partizipieren. Dies sind Bekannte, Freunde aber auch Männer, mit denen die Befragten Liebesbeziehungen eingingen. Insbesondere Partnern schreiben die Erzählungen pädagogische Funktionen zu. Sie erscheinen bspw. als erfahrene Mentoren, welche die Befragten in gleichgeschlechtliche Beziehungspraxen eingeführt und zudem Wege in subkulturelle Kontexte der Zielgesellschaften eröffnet haben. In dieser Perspektive tragen die Liebesbeziehungen zu deutschen Partnern nicht nur den Charakter von Lernprozessen, sondern lassen sich zugleich als spezifische Formen *personaler Integrationshilfe* beschreiben.

In den Narrativen zu Erfahrungen mit deutschen Partnern wird jedoch zugleich deutlich, dass intime Beziehungen in der Einwanderungsgesellschaft ambivalente Bedeutungen in sich tragen. Sie sind immer auch als soziale Räume zu begreifen, in denen verschiedene *Machtverhältnisse* einschließlich Rassismus vorkommen und aufgearbeitet werden müssen (vgl. Erel 2007, S. 265). Einige Interviewte erlebten sich im Kontakt zu deutschen Männern einzig auf ihre ‚fremde‘ Herkunft reduziert und damit einhergehend exotisiert bzw. sexualisiert. Andere beschreiben sich infolge ihrer sozial deklassierten Lebenslage als Flüchtling bzw. als Ausländer von unterschiedlichen Formen sozialen Ausschlusses in subkulturellen Kontexten der Residenzgesellschaften betroffen.

Insofern können sich in intimen Beziehungen durchaus auch solche gesellschaftlichen Diskriminierungs- und Ausgrenzungsprozesse reproduzieren, wie sie sich bspw. in den Bildungs- und Erwerbsbiografien der Befragten nachzeichnen lassen. In diesen biografischen Narrativen zeigen sich die *Grenzen*, welche die geschlechtlich-sexuellen Lebensweisen der Akteure in der Migration reglementieren. Während die iranische Herkunft in Kontakten zu Deutschen Differenzenerfahrungen erzeugt, sind es in den transnationalen iranischen Communities vornehmlich die von hegemonialen Männlichkeitserwartungen abweichenden Lebensweisen, die in binnenmännlichen Kontexten Marginalisierungserfahrungen begründen können (vgl. Thielen 2006). Vor diesem Hin-

tergrund lassen sich die schwul-lesbischen iranischen Communities der Befragten als ein „dritter“ Raum interpretieren, in welchem sich die Akteure weder über eine ‚fremde‘ Herkunft noch über eine ‚abweichende‘ Sexualität markiert, sondern in ihrem *Menschsein* als zugehörig und anerkannt erleben.

6. Migrationserfahrungen als Anlass zur Reflexion sexualpädagogischer Fragestellungen in der Einwanderungsgesellschaft

Stellt sich abschließend die Frage, was sich aus den exemplarischen biografischen Erfahrungen einer spezifischen Gruppe von Interviewten an Überlegungen ableiten lässt, die für die (Sexual-)Pädagogik von allgemeinem Interesse sein könnten. Über das Hinterfragen der eingangs kritisierten interkulturellen Gewissheiten um ‚fremde‘ Männlichkeiten, erlaubt der Blick durch die Brille der interviewten Migranten die Einnahme einer ‚fremden‘ Sichtweise auf die scheinbar natürlich gegebenen geschlechtlich-sexuellen Lebensweisen der Einwanderungsgesellschaft selbst. Einhergehend mit dem Verweis auf die grundsätzliche Kulturgebundenheit sexueller Identitäten, die an bestimmte Begehrensformen geknüpft werden, bildet sich im biografischen Material eine empirische Kritik an essentialisierenden und homogenisierenden Konzepten von Sexualität ab, die in sexualwissenschaftlichen Theorien und sexualpädagogischer Praxis längst nicht überwunden sind. So finden sich gegenwärtig noch immer Ansätze, welche die sexuelle Sozialisation als ein Durchlaufen von festgelegten Phasen konzipieren, das schließlich in eine langfristige Festlegung auf *eine* stabile sexuelle Identität mündet (vgl. Rauchfleisch 2001; Keupp u.a. 2004). Diese wird auch in neueren Identitätstheorien als gleichbedeutend mit gelungener Lebensführung postuliert, wohingegen fehlende Identitätsfestlegungen als biografisches Risiko betrachtet und tendenziell pathologisiert werden. Die Prozesshaftigkeit, Veränderbarkeit und Offenheit geschlechtlich-sexueller Lebensweisen scheint in dieser Sichtweise allenfalls als adoleszentes Übergangsphänomen akzeptabel. In den nachgezeichneten Interviews wird demgegenüber deutlich, dass sich geschlechtlich-sexuelle Lebensweisen durchaus auch als prinzipiell unabgeschlossene und damit lebenslange Lernprozesse verstehen lassen, die im Zuge spezifischer Lebenserfahrungen, wie Migration, noch einmal forciert werden können. Eine (Sexual-)Pädagogik muss sich vor diesem Hintergrund selbstkritisch fragen, auf welche Vorstellungen über den Zusammenhang von Biografie und Sexualität sie zurückgreift, um sie Kindern und Jugendlichen zu vermitteln. Während sexuelle Heterogenität zunehmend in sexualpädagogischen Konzepten thematisiert wird und beispielsweise zum festen Bestandteil von Diversity-Konzepten avanciert ist (vgl. Timmermanns/Tuider 2008), scheint die Frage der prinzipiellen biografischen *Veränderbarkeit* sexuellen Erlebens weniger offensiv gestellt zu werden.

In dieser Sichtweise lassen sich die (re-)konstruierten biografischen Muster, die ausgerechnet aus Interviews mit muslimischen Migranten generiert wurden, auch als eine Provokation für die Sexualpädagogik im Einwanderungsland lesen. In den Selbstzeugnissen der Befragten spiegeln sich nämlich diejenigen (hetero-)normativen Begrenzun-

gen besonders plastisch wider, welche die Vielfalt an Lebensweisen in westeuropäischen Residenzkontexten hierarchisieren, reglementieren und einschränken (vgl. Hark 2002).⁵ So ist die Integration der Befragten in die Residenzgesellschaften mit der Konfrontation der dort kulturell verankerten und gesellschaftlich wirksamen Zwänge verbunden, die den Erzählungen nach sehr bewusst wahrgenommen und reflektiert werden. Bedeutsam ist dabei insbesondere der in mehreren Interviews geschilderte Anpassungsdruck, der mit der Aneignung einer spezifischen sexuellen Identität einhergeht. Uneindeutige Lebensentwürfe, die nicht an die exklusive Festlegung auf eine bestimmte sexuelle Orientierung und Identität geknüpft sind, erscheinen kaum möglich und stehen unter besonderem Rechtfertigungszwang. Insofern wird die Anerkennung sexueller Differenz in den Interviews zwar einerseits als Privileg westeuropäischer Gesellschaftskontexte begrüßt, zugleich jedoch darauf hingewiesen, dass Sexualität auch hier kulturellen Normen und Regeln unterworfen ist. Die Reflexion jener heteronormativen Machtverhältnisse und die eigene Verwobenheit in diese, kann daher als weitere Konsequenz für die (Sexual-)Pädagogik abgeleitet werden.

Kritisch sind hier diejenigen Diskurse zu beleuchten, die *sexuelle Differenz* in pädagogischen Kontexten thematisieren. Wird hier auf die grundsätzliche Vielfalt geschlechtlich-sexuellen Erlebens und Begreifens verwiesen, oder nicht doch das Modell lebenslanger Heterosexualität als Normalfall propagiert und sexuelle Vielfalt als „Thema“ bzw. „Problem“ sogenannter sexueller Minderheiten markiert? Eindrücke eines solchen sexualpädagogischen Verständnisses vermitteln sich zumindest in manchen Projekten schwul-lesbischer Aufklärungsarbeit an Schulen. Deren Evaluation zeigt, dass mit dem Werben um die Anerkennung sexueller Differenz zugleich die Gefahr verbunden ist, homogenisierende Diskurse über *feste* und *unveränderbare* sexuelle Identitäten zu reproduzieren (vgl. Timmermanns 2003). Ungewollt wird damit aber zur Festigung derjenigen heteronormativen Ordnungsmuster beigetragen, die im Sinne einer Pädagogik vielfältiger Lebensweisen eigentlich dekonstruiert werden müssten. Schließlich eröffnen die Interviewanalysen auch Erkenntnisse hinsichtlich des Zusammenwirkens unterschiedlicher Machtverhältnisse in der Einwanderungsgesellschaft. Die empirischen Hinweise, denen nach eine fremde Herkunft in intimen Beziehungen mit nicht-zugewanderten Partnern Erfahrungen von Differenz und Unterordnung nach sich ziehen kann, verdeutlichen, dass sich Heteronormativität in der Verknüpfung mit anderen Machtachsen wie Rassismus und soziale Ungleichheit realisiert. Vor diesem Hintergrund ist für eine stärkere interkulturelle Öffnung sexualpädagogischer Fragestellungen zu plädieren, welche die spezifischen, vielschichtigen und komplexen Erfahrungen von Migrant*innen aus unterschiedlichen sozialen Kontexten berücksichtigt, ohne dabei unre-

5 Der Begriff Heteronormativität knüpft an den Begriff der heterosexuellen Matrix an und lässt sich als ein „binäres, zweigeschlechtliches und heterosexuell organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema“ (Degele 2007, S. 30) definieren. Die kulturell hervorgebrachte Norm der Heterosexualität verwirklicht sich über Naturalisierung, Unbewusstheit und Institutionalisierung. Insofern beschreiben die Kategorien Hetero-, Homo- und Bisexualität nicht einfach das Feld sexuellen Begehrens und Handelns, sondern strukturieren, reglementieren und hierarchisieren es (vgl. Kraß 2003; Hartmann u.a. 2007).

flektiert auf interkulturelle Zuschreibungen zurückzugreifen, die insbesondere muslimische Migranten als *grundsätzlich* traditionsorientiert stigmatisieren. Insofern lassen sich die Interviewanalysen auch als Plädoyer dafür lesen, die nach wie vor ebenfalls vorfindbaren Orientierungen an traditionellen Geschlechterrollen und Lebensweisen in bestimmten Migrantenmilieus weniger kulturell, sondern vielmehr *sozialstrukturell* und *milieutheoretisch* zu interpretieren. In Anbetracht der sich gegenwärtig abzeichnenden sozialen Aufstiegsprozesse gerade auch bei den Nachkommen türkischer Arbeitsmigranten in Deutschland sind in dieser Perspektive erhebliche sexualpädagogische Forschungsbedarfe hinsichtlich der Konsequenzen für geschlechtlich-sexuelle Lebensweisen auch jenseits der Frage nach sexueller Orientierung zu vermuten. Zu denken ist hier beispielsweise an sich unter den Rahmenbedingungen von Migration, Bildungserfolg und sozialer Mobilität wandelnde Konzepte von Sexualität, Partnerschaft, Elternschaft und Familie.

Literatur

- Amos, K.S. (2006): Assimilations-Theorie(n) re-visted: Anmerkungen zum Sprachgebrauch. In: Neue Praxis, Sonderheft 8, S. 71–84.
- Beck-Gernsheim, E. (2007): Wir und die Anderen. Kopftuch, Zwangsheirat und andere Missverständnisse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bochow, M. (2004): Junge schwule Türken in Deutschland: Biografische Brüche und Bewältigungsstrategien. In: LSVD Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.): Muslime unterm Regenbogen. Homosexualität, Migration und Islam. Berlin: Querverlag, S. 168–188.
- Bohnsack, R. (2001): Der Habitus der „Ehre des Mannes“. Geschlechtsspezifische Erfahrungsräume bei Jugendlichen türkischer Herkunft. In: Döge, P./Meuser, M. (Hrsg.): Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 49–71.
- Budde, J. (2006): Inklusion und Exklusion. Zentrale Mechanismen zur Herstellung von Männlichkeit zwischen Schülern. In: Aulenbacher, B./Bereswill, M./Löw, M./Meuser, M./Mordt, G./Schäfer, R./Scholz, S. (Hrsg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 218–227.
- Connell, R.W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Degele, N. (2007): Männlichkeit queeren. In: Bauer, R./Hoenes J./Waltersdoff, V. (Hrsg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg: Männerchwarm, S. 31–41.
- Erel, U. (2007): Transnationale Migration, intime Beziehungen und BürgerInnenrechte. In: Hartmann, J./Klesse, C./Wagenknecht, P./Fritzsche, B./Hackmann, K. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 251–267.
- Ewing, K.P. (2009): Stigmatisierte Männlichkeit: Muslimische Geschlechterbeziehungen und Staatsbürgerschaft in Europa. In: Potts, L./Kühnemund, J. (Hrsg.): Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam. Bielefeld: Transcript, S. 19–37.
- Foucault, M. (1983): Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Fürstenau, S. (2004): Transnationale Ausbildungs- und Zukunftsorientierungen. Ergebnisse einer Untersuchung unter zugewanderten Jugendlichen portugiesischer Herkunft. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 7, H. 1, S. 33–57.
- Gogolin, I./Pries, L. (2004): Stichwort: Transmigration und Bildung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 7, H. 1, S. 5–19.
- Göhlich, M./Liebau, E./Leonhard, H.-W./Zirfas, J. (Hrsg.) (2007): Transkulturalität und Pädagogik. Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz. Weinheim/München: Juventa.
- Hark, S. (2002): Junge Lesben und Schwule. Zwischen Heteronormativität und posttraditionaler Vergesellschaftung. In: Diskurs 12, H. 1, S. 50–58.
- Hartmann, J. (2004): Dynamisierungen in der Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform: dekonstruktive Perspektiven und alltägliches Veränderungshandeln in der Pädagogik. In: Timmermanns, S./Tuider, E./Sielert, U. (Hrsg.): Sexualpädagogik weiter denken. Postmoderne Entgrenzungen und pädagogische Ordnungsversuche. Weinheim/München: Juventa, S. 59–77.
- Hartmann, J./Klesse, C./Wagenknecht, P./Fritzsche B./Hackmann, K. (2007) (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelek, N. (2006): Die verlorenen Söhne. Plädoyer für die Befreiung des türkischen Mannes. Köln: Goldmann.
- Keupp, H./Ahbe, T./Gmür, W./Höfer, R./Mitzscherlich, B./Kraus, W./Straus, F. (2006): Identitäts-Konstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kraß, A. (2003) (Hrsg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kröhnert-Othman, S. (2007): Die symbolische Ordnung der Moderne, kulturelle Identität und Gender im arabisch-islamischen Raum. In: Mae, M./Saal, B. (Hrsg.): Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 143–175.
- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maier, M.S. (2008): Paaridentitäten. Biografische Rekonstruktionen homosexueller und heterosexueller Paarbeziehungen im Vergleich. Weinheim/München: Juventa.
- Potts, L./Kühnemund, J. (Hrsg.) (2009): Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam. Bielefeld: Transcript.
- Pries, L. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Ders. (Hrsg.): Transnationale Migration. Baden-Baden: Nomos, S. 15–44.
- Pries, L. (2002): Transnationalisierung der sozialen Welt? In: Berliner Journal für Soziologie 12, H. 2, S. 263–272.
- Pries, L. (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rauchfleisch, U. (2001): Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Saal, B. (2007): Kultur in Bewegung. Zur Begrifflichkeit von Transkulturalität. In: Mae, M./Saal, B. (Hrsg.): Transkulturelle Geschlechterforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 21–36.
- Schiffauer, W. (1983): Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem türkisch-deutschen Sexualkonflikt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schmitt, A. (1985): Vorlesung zu mann-männlicher Sexualität/Erotik in der islamischen Gesellschaft. In: Martino, G./Schmitt A. (Hrsg.): Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in der muslimischen Gesellschaft. Berlin, S. 1–22.

- Scholz, S. (2004): Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schroeder, J. (1998): Leben in den eigenen Verhältnissen – Männliche Sozialisation unter Bedingungen der Migration. In: Institut für Soziologie der Universität Hamburg/Senatsamt für Gleichstellung der Freien und Hansestadt Hamburg (Hrsg.): Geschlechterdifferenz in der Einwanderungsgesellschaft. Hamburg: Eigenverlag, S. 45–73.
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13, H. 3, S. 282–293.
- Senatsverwaltung für Jugend und Familie (1994): Homosexualität als politischer Asylgrund? Dokumente schwuler Emanzipation des Referats für gleichgeschlechtliche Lebensweisen Nr. 11. Berlin: Eigenverlag.
- Spindler, S. (2007): Im Netz hegemonialer Männlichkeit: Männlichkeitskonstruktionen junger Migranten. In: Bereswill, M./Meuser, M./Scholz, S. (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 118–135.
- Spohn, M. (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte. Bielefeld: Transcript.
- Strauss, A.L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Fink.
- Tertilt, H. (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Thielen, M. (2006): Trügerische Sicherheit. Homophobie als Quelle problematischer Lebenssituationen schwuler Flüchtlinge aus dem Iran im deutschen Asyl. In: Feministische Studien, H. 2, S. 290–302.
- Thielen, M. (2009a): Freies Erzählen im totalen Raum? – Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biographische Interviews mit Flüchtlingen. In: Forum Qualitative Sozialforschung 10, H. 1, Art. 39.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0901393> [22.06.2010].
- Thielen, M. (2009b): Wo anders leben? Migration, Männlichkeit und Sexualität. Biografische Interviews mit iranischstämmigen Migranten in Deutschland. Münster: Waxmann.
- Timmermanns, S. (2003): Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwulesbischer Aufklärungsarbeit in Schulen. Norderstedt: Books on Demand.
- Timmermanns, S./Tuider, E. (2008) (Hrsg.): Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit. Weinheim/München: Juventa.
- Timmermanns, S./Tuider, E./Sielert, U. (Hrsg.) (2004): Sexualpädagogik weiter denken. Postmoderne Entgrenzungen und pädagogische Ordnungsversuche. Weinheim/München: Juventa.
- Toprak, A. (2005): Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre. Freiburg i.Br.: Lambertus.
- Wegener, A. (2005): Regenbogenfamilien. Lesbische und schwule Elternschaft zwischen Heteronormativität und Anerkennung als Familienform. In: Feministische Studien, H. 1, S. 53–67.
- Welsch, W. (2000): Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26, S. 327–351.

Abstract: Present issues and problems of sex education focus on pedagogy of manifold lifestyles meant to open up a variety of gender-related, sexual forms of experience to the subjects of educational processes. Accordingly, heterogeneous sexualities, lifestyles, couple relationships, or forms of family life and friendship are focused upon. In contrast, intercultural discourses tend to attribute rather traditional lifestyles to Muslim migrants, based on strictly heterosexual relationships and patriarchal dominance. Following a critical reflection on "foreign masculinity", the author reconstructs gender-related sexual processes of change among Iranian-born men in migration and interprets these as processes of learning and education. The autobiographic testimonies given by the interviewees represent a challenge to immigration society in that they require it to reflect upon its inherent hetero-normative patterns of order which limit and regulate the diversity and variability of gender-related sexual lifestyles.

Anschrift des Autors

Dr. Marc Thielen, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Sonderpädagogik, Senckenberganlage 15, D-60054 Frankfurt a.M.
E-Mail: m.thielen@em.uni-frankfurt.de